

Ein Wörterbuch, das von Leben strotzt : Notizen zum Heft 217 des Schweizerischen Idiotikons

Autor(en): **Egli, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen
Schweiz**

Band (Jahr): **18 (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961877>

Nutzungsbedingungen

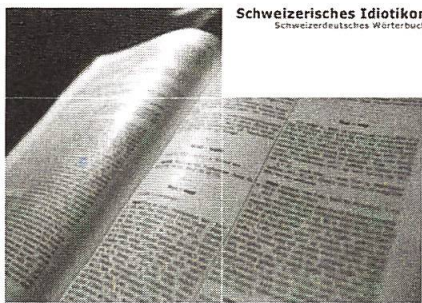
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Wörterbuch, das von Leben strotzt

Notizen zum Heft 217 des Schweizerischen Idiotikons

Von Alfred Egli

Wasser • Augenwasser

Wasser

Nahezu die Hälfte des hier zu besprechenden Hefts 217 des Schweizerdeutschen Wörterbuchs ist dem Stichwort Wasser, seinen Ausformungen und Bedeutungen gewidmet. Die ersten Spalten des Wasser-Artikels sind im vorangehenden Heft 216 zu finden. Die grosse Wertschätzung, die das Wasser seit alters auch hierzulande geniesst, spiegelt sich bereits in den Adjektiven wider, die für das Wasser idealerweise wünschenswert sind: *urches / chlaars / löötigs / puurs / bloosses / hääls / fleets / luuters Wasser*.

Das unentbehrliche flüssige Element spielt im Volksglauben und in der Volksmedizin eine bedeutende Rolle. Wie beim Salz, beim Brot und beim Wein besteht auch beim Wasser die alte kirchliche Tradition der Segnung: *Gsägnets / gsents / versegnets / gwiichts* (geweihtes) Wasser. Im Baselland galt einst das am 1. Mai frühmorgens getrunkene Wasser als besonders gesund.

Unser Stichwort ist ferner Ausgangspunkt zahlloser Redensarten: *s Wasser verschütte* (AG, BL) bedeutet «bei jemandem in Ungnade fallen»; *öpperem Wasser in d Schue wünsche* ist gleichbedeutend wie jemandem Unheil wünschen. Jemandem nicht ebenbürtig sein heisst: *nid s chalt Wasser chönne biete / reiche / länge / recke*; *Wasser verdiene* ist eine Umschreibung für (fast) nichts verdienen.

Hinter der spätmittelalterlichen Fügung *wasser messen* verbirgt sich der Sinn ‚achtlos etwas Unnützes tun‘. Von Heinrich Bullinger, Zwinglis Nachfolger, ist die Volksweisheit überliefert: *denn wo das wasser eynst ist gsyn, do rinnt es vast gern wider hin*. *S Wasser lauft em no maal is Muul* heisst es von einem, dessen künftige Schwierigkeiten voraussehbar sind. *Es Wasser* oder *es Wässerli* bezeichnet seit alter Zeit recht oft

ein starkes alkoholisches Getränk: *Brännts Wasser*; *es guets, süffigs Tröpfli Wii* oder *es ghiilsams* (heilkraftiges) *brännts Wässerli* (Langnau BE). Nicht erst der heutigen Zeit entstammen indes die Vorbehalte gegenüber den starken geistigen Getränken. Schon 1772 heisst es in Luzern: *Die gebrannte Wässer, bevorab aus Kirschen, Zwetschgen, seynd seit etwas Zeits stark aufkommen und verderben die Leüte*.

Wasser ist auch ein Synonym für die menschlichen Körpersäfte, insbesondere für Harn und Tränen. Anno 1712 wird in Zürich eine Magd wegen *Ausschütten unflätigen (unsauberen) Wassers, damit ein Frau getroffen worden, umb ein Pfund gebüsst*; *s Wasser gschaue* heisst den Harn untersuchen; *eim s Wasser gschaue* bedeutet «jemanden auf Herz und Nieren prüfen», dessen Meinung erkunden. Andererseits ist die Wendung *ds luuter Wasser hüüle/gränne/briegge* als Umschreibung herzerreissenden Weinens zu verstehen; *z Wasser werde* «sich heftig ausweinen». Im selben Sinne: *Sy hat geweint, dass sy grad zuo wasser ist worden* (Joh. Fries, 1550 ZH). *Naach am Wasser poue haa* erklärt sich mühelos als «leicht in Tränen ausbrechen». In einer Reisebeschreibung von Georg König 1693 lesen wir die Notiz: *Das beständige Misericordia-Schreien (in der Kirche) treibt auch den Härteren das Augenwasser aus*.

In den schweizerdeutschen Mundarten existieren unzählig viele Zusammensetzungen mit Wasser als 2. Glied, die naturgemäss in ihrer Bedeutung enorm voneinander abweichen. Immerhin lassen sich in diesen Komposita einige klar erkennbare Gruppen unterscheiden, so die Bezeichnungen für Naturphänomene, solche für allerlei Arten von Trinkwasser und Tafelgetränken; einer weiteren Kategorie von Wassern gehören die Arzneien an; eine andere Gruppe bezieht



Landwasser • Wässeri

sich auf Getränke (namentlich Kaffee) von zweifelhafter Qualität; und schliesslich gilt es, die starken alkoholischen Getränke, Schnäpse etc. beim Namen zu nennen.

Was die Naturerscheinungen anlangt, greifen wir zum einen das *Landwasser*, zum andern das *Waldwasser* heraus. Das erstere bezeichnet den Hauptfluss oder -bach eines Tals, vorab in Bünden und im italienischen Pemat; das letztere ist ein Gebirgsfluss, dessen Wucht und Frische besonders im 16. und 17. Jahrhundert zu bildlichen Vergleichen Anlass gab. Beim reformationskritischen Luzerner Chronisten Hans Salat lesen wir etwa: *Der unverstand, das stürmend waldwasser, kamm under dem schin* (Vorwand) *des gotzworts zuo gang* (zum Vorschein).

Was die heute kaum zu zählenden Tafelgetränke betrifft, so darf hier auf den grossen Erfindungsreichtum hingewiesen werden, der deren heutige Namen hervorgebracht hat. Die anschauliche Palette reicht, um nur wenige Beispiele zu nennen, vom *Glüggerli-*, *Glütterli-*, *Chrälleli-*, *Chrüseli-* über das *Blöoterli-* zum *Pfuusiwasser*.

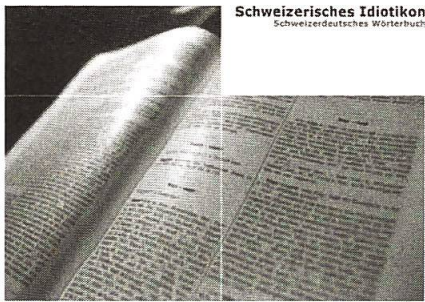
Auch der Arzneien, die unter der Rubrik «Wasser» figurieren, sind nicht wenige. Es seien hier lediglich das *Ilgen-* (Lilien-), *Fänchel-*, *Gfröörni-* (gegen Frostbeulen), das *Mueter-* (gegen Gebärmutterleiden), das *Roose-* und das hochgeschätzte, ja universale *Goldwasser* erwähnt. Ungute Gefühle wecken freilich Bezeichnungen wie *Agelstere-* und *Schwal-mewasser* – angebliche Heilmittel, die – *horribile dictu* – aus jungen Elstern bzw. jungen Schwalben hergestellt wurden.

Nicht daran zu zweifeln ist, dass sich schon unsere Vorfahren gründlichst darüber kundig gemacht haben, auf welchem Wege und kraft welcher Natur-

mittel sich starke Alkoholika herstellen («brennen») lassen. Die Liste derartiger Erzeugnisse ist lang und beeindruckend; sie beginnt mit dem *Äniswasser* (Anisschnaps) und setzt sich unter anderem fort mit *Änziaane-*, *Gige(r)tschi-* (aus Kernobststapfälen), *Bätzi-*, *Gräutschi-*, *Galööri-*, *Gangelööri-*, *Guraa-schi-*, *Gätzi-*, *Chümi-*, *Chirsi-*, *Nuss-*, *Treberwasser* und endet schliesslich beim *Zwätschgewasser* – wahrlich ein beeindruckendes Sortiment einheimischer Brennkunst!

Viel sprachspielerischer Geist und noch mehr Phantasie wird indessen all jenen Getränken (vor allen andern dem Kaffee!) zuteil, welche die in sie gesetzten hohen gastronomischen Erwartungen nicht zu erfüllen vermögen. Wehe solchen missratenen Hervorbringungen! Denn sie werden allesamt mit unmissverständlichen und abschätzigen Namen dem allgemeinen Gespött ausgeliefert. Beispiele gefällig? Wer wollte leugnen, dass Namen wie *Güggel-*, *Lä-derhose-*, *Joggeli-*, *Lüüre-*, *Bambeli-*, *Plämpel-*, *Rugel-*, *Pschütli-*, *Schlodi-*, *Schlaarpi-* und *Tschalööriwasser* dem Kenner nur schon beim ersten Hören einen gewaltigen Schauer den Rücken hinunterjagen!

Angesichts der Allgegenwart des Wassers in unserem Land liegt es auf der Hand, dass sich dessen Existenz und Evidenz weithin auch in zahlreichen Flurnamen verewigt hat, etwa in *Wässeri* und *Wässerig* als Umschreibungen von Vorrichtungen zum Bewässern. Damit nicht genug: Auch am Wasser wohnende Personen werden oder wurden einst mit dem Namen des hochgeschätzten Nass gekennzeichnet. Als *Wässler* wurden früher die Bewohner der limmatnahen Uferzone in Höngg ZH von den weiter oben siedelnden Dorfbewohnern charakterisiert; von den Bewohnern der am Fluss gegenüberliegen-



Gwäss • Wesen

den Gemeinde Schlieren hingegen mussten sich die Höngger allesamt den Namen *Änetwässler* gefallen lassen.

Gwäss

Nicht allzu viele Deutsch- und Welschschweizer dürften sich über die Bedeutung des obigen Titels im klaren sein. Wohl einzig der autochthone Deutschwalliser vermag den Ausdruck *Gwäss* mit hieb- und stichfesten Vorstellungen zu verbinden, handelt es sich doch um eine uralte, wohl aus der Römerzeit stammende Rebsorte, die zwar einst auch im Weinbau des Unterwallis eine bedeutende Rolle spielte, inzwischen aber längst unter dem Schlachtruf «On ne boît pas ça!» von den aus Frankreich importierten Sorten verdrängt wurde und nur noch im Oberwallis ihre treue und unbeirrbar Anhängerschaft besitzt.

Dabei darf sich die *Gwäss*-Rebe mit ihrer robusten Konstitution, ihrer beachtlichen Fruchtbarkeit und mit ihren schönen prallen weissen Trauben wahrhaftig überall sehen lassen. Obendrein weist der *Gwäss*-Wein einen tiefen Alkoholgehalt auf und bildete so während Jahrhunderten das bevorzugte Arbeits- und Alltagsgetränk der Deutschwalliser Bevölkerung.

Das Rätsel allerdings um die Herkunft des Namens *Gwäss* (französisch *gouais*) ist nach wie vor ungelöst; etwa aus deutsch *Gwächs*?

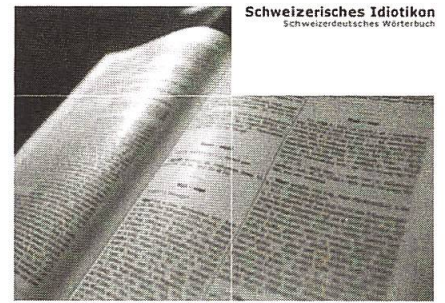
Wesen

Das Stichwort *Wesen* (mundartlich *Wäse*) ist gleich dem vorangehenden Wasser ein weiteres lexikalisches Schwergewicht im vorliegenden Heft. Bei diesem Wort handelt es sich um nichts anderes als

um das zum Substantiv erhobene althochdeutsche Verb *wësan* ‚sein‘, das zwar längst untergegangen ist, dessen Flexionsformen (*war*, *gewesen*) jedoch nach wie vor in unserem heutigen Deutsch unverzichtbar fortleben. Dem substantivierten Verb sind seit dem späten Mittelalter sowohl in der Schriftsprache als auch in unseren Mundarten unzählige Bedeutungen und Bedeutungsnuancen zugeflogen.

Es beginnt mit den Ausgangsbedeutungen ‚Lebensraum, Lebensgrundlage, Wohnsitz‘, wie wir diese in der Zürcher Chronik von 1336 finden:

Dietrich von Bern ... *wonet vast zuo Bern* (Verona) *in Lamparten* (Lombardei) *und hate sin wesen da selbes*. Obige Grundbedeutung hat teilweise bis auf den heutigen Tag überlebt: *Das wäär kes übels Wäseli für zwäi elteri Lütli* (Bern). Von hier gelangen wir unschwer zum naheliegenden Sinn ‚Zustand, (schlimme) Lage‘: *D Glidersucht ischt e strängs Wäse* (Beatenberg BE). Und in historischem Zusammenhang: *Es werint noch vil guoter, redlicher Züricher, denen das alt wässen* (der alte Glaube) *wol gefiele unnd sollich nüw ketzerschen glouben gar nüdt* (Urkundenbuch Zug 1524). Von solchen Aussagen ist es bloss einen Schritt weiter zu Kommentaren über Verhalten und Lebenswandel eines Menschen: *Des Papstes wäsen ist wider Christus leer* (Niklaus Manuel, um 1520). *Wesen* kann weiterführend geradezu ‚Lärm, Getöse, Tumult, Aufruhr‘ meinen: *Dises summers erhuob sich ein wunder wild wäsen in Niderland. Dann in Flanderen brachend uff die evangelischen... wurffend götzen und altar uff einen huffen* (H. Bullingers Tagebuch). Im Gegensatz zur vorigen Bedeutung kann der Sinn von *Wäse* handkehrum auch stark verblasen und sich auf eine sehr allgemeine Bedeutung ‚Angelegenheit, Ding, Sache‘ zu-



Weizen • werweise

rückziehen: *Gartewäse* bedeutet ‹Gemüse›, *Chribelwäse* ist ein schlecht geschriebenes Schriftstück, *Suuwäse* eine Schweinerei.

Um das in so vielen Facetten schillernde Grundwort *Wäse* hat sich eine beachtliche Zahl von Zusammensetzungen (z. B. *Uwäse* ‹Unwesen›, *Läbwäse* ‹Lebensweise›, *Puurewäse* ‹Landwirtschaft›) und Ableitungen (*Wesi*, *Wesig* ‹Aufhebens›) wie auch von Adjektiven (etwa *wäseli* ‹ansässig, leibhaftig, gebührend›) sowie Verben (*abwäse* ‹fehlen›, *entwäse* ‹verzichten›, *verwäse* ‹ein Amt versehen, vertreten›) angesiedelt. Von diesen und anderen Abkömmlingen erreicht freilich kein einziger die Vielseitigkeit des Grundwortes auch nur annähernd.

Weizen

Die Lautform der hierzulande wohl wichtigsten Getreideart (*triticum aestivum*) tritt in zweierlei Gestalt auf, einerseits als *Weisse*, andererseits als *Weiz* / *Weize*. Es handelt sich hier mit Sicherheit um einen alten sprachgeographischen Gegensatz, demzufolge – vereinfacht formuliert – in der westlichen und südwestlichen Deutschschweiz der *Weiz*-/*Weize*-Typus, im Norden und Osten die *Weisse*-Form heimisch ist.

Die reichlich angeführten Belege aus dem 16. bis 20. Jahrhundert bezeugen eindrücklich die grosse Bedeutung dieser Getreideart. Kein Wunder, dass sich um den Weizen vielerlei Bauernregeln ranken, etwa jener Reim aus dem Mittelthurgau: *Novemberdonder hät Gwalt ond Chraft, das er Chorn und Waaze schafft*. Aus dem Zürcher Unterland stammt die Redensart: *De Weize wird vor em Rogge riiff*. ‹Die jüngere Schwester heiratet vor der älteren.› Am nördlichen Saum der Schweiz, von Basel bis Schaffhausen, kennt man den Ausdruck *De Weize blüet em* ‹Er hat Glück›.

Weizen ist nicht gleich Weizen. Seit langer Zeit unterscheidet man in der Landwirtschaft zwischen dem im Spätherbst gesäten *Winter-Weize* und dem im Frühling gesäten *Sumer-Weize*. Bemerkenswerter Weise werden beide Arten zur gleichen Zeit geerntet. Den Namen *Weizen* – wenn auch strenggenommen zu Unrecht – tragen übrigens auch andere Nahrungspflanzen, zum Beispiel der *Buechweize* (*Fagopyrum sagittatum*) sowie der *Butz-Weize* (Kolbenhirse) und der einst in vielen Oberwalliser Dörfern beliebte *Mer-Weiz* (Mais).

werweise

Mit der eben erwähnten Wortfamilie *Weize*/*Weisse* nur lautlich zufällig anklingend, jedoch aus einer ganz anderen Ecke unserer Sprache stammend ist das auf helvetischem Grund gewachsene Verb *werweise* mit den Bedeutungen ‹unschlüssig hin und her beraten, sich besinnen, überlegen, ratschlagen, rätseln, mutmassen› nach wie vor in regem Gebrauch. Seinen Ursprung verdankt das ausgesprochen ‹gäbige› Wort, leicht zu erraten, der im Alltag beliebten Frage *Wer weiss?*

Schriftliche Belege aus früheren Jahrhunderten scheinen nicht vorzuliegen; die ältesten Zeugnisse stammen aus der Feder Jeremias Gotthelfs, der dem Verb offensichtlich sehr zugetan war. *Mit Fragen und Werweisen wurde keine Zeit verloren*. Daher liegt es nahe, unser *werweise* samt seinen Weiterbildungen (*Werweisetete*, *Werweisei* ‹unschlüssige Person› usw.) als eine relativ junge, aber wertvolle sprachliche Errungenschaft des frühen 19. Jahrhunderts zu identifizieren.